

CORNELIA VERA MARIA FRÖHLICH -

Cornelia Vera Maria Fröhlich: ein wohlklingender, verheißungsvoller Name, den man sich beizeiten merken sollte. Kein Pseudonym, sondern der Klurname einer jungen Schweizer Künstlerin am Beginn ihrer Karriere. So schön wie ihr persönlicher Name klingt auch der Name des Ortes in dem sie geboren wurde und immer noch lebt und arbeitet: „Küsnacht“. Es handelt sich allerdings nicht um das legendäre „Küssnacht“ am Rigi, das dank Wilhelm Tell Weltruhm erlangte, sondern um das kleinere, nur mit einem „s“ geschriebene „Küsnacht“ am Zürichsee. Aber die Landschaft ist dort nicht weniger schweizerisch und nicht minder „malerisch“.

Cornelia Vera Maria Fröhlich lässt sich von ihrer zauberhaften Umgebung auf vielfältige Weise inspirieren und stochert ausgerechnet im Nebel. Kunsthistoriker wissen, dass der Nebel schon rein technisch zu den schwierigsten Themen in der Malerei gehört. Während die Tuschemaler in Japan und China mit leichter Hand Nebelbänke vor ihre Gipfel schieben können, tut sich die westliche Malerei mit dem Thema schwer. Lange Zeit blieb der Nebel eine Spezialität der englischen Landschafts- und Marinemaler, allen voran der vortreffliche Themse-Maler Willam Turner. In der deutschen Kunst hat nur Caspar David Friedrich mit seinem Gemälde „Der Mönch am Meer“ Berühmtheit erlangt.

Doch Cornelia Vera Maria Fröhlich hat das schwierige Thema mit Bravour gemeistert – auf eine eigenwillige, zugleich altmeisterliche und postmoderne Weise, die zwischen konkreter und abstrakter Darstellung – passend zum Motiv - wechselt. Ihre „Nebelräume“ Nebelräume gehen auf eigene Wahrnehmungen, Empfindungen und Visionen zurück, die die Künstlerin während ihrer Fahrten mit der Eisenbahn auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz rund um den Zuger See erfahren hat. Es ist ihr gelungen, in

einer Serie von Bildern zu vergegenwärtigen und zugleich zu versinnbildlichen, wie sich die Landschaft unter dem Schleier des Morgennebels fortwährend verändert. Sie scheint sich in Nichts aufzulösen, um gleich darauf in neuem Licht und in neuer Gestalt wieder in Erscheinung zu treten. Der Nebel hat keine statische Substanz. Er ist in andauernder Bewegung und durchläuft einen beständigen Umgestaltungsprozess - so wie am Beginn der Schöpfung, als Land und Meer und Himmel und Erde noch nicht voneinander geschieden waren. Mit sehr viel Fingerspitzengefühl und einem sicheren Gespür für die Wirkung kleiner Farbtupfer ebenso wie freier Flächen schafft es die Künstlerin, ihre Assoziationen meisterhaft in Malerei umzusetzen. Ihre „Nebelräume“ scheinen physisch greifbar zu sein und wirken zugleich durchscheinend, immateriell und schleierhaft – im doppelten Sinn des Wortes. Sie entwirft eine entrückte und fast transzendente, mystifizierende Traumrealität.

Dass Cornelia Vera Maria Fröhlich nicht nur in der Geborgenheit der Schweizer Alpen zuhause ist und nicht nur zarte, sondern auf kräftige Farbtöne setzen kann, beweist die Malerin eindrucksvoll mit ihrer sechsteiligen Bildfolge „Seascape“, die, erkennbar an der mediterranen, vielleicht venezianischen Fülle des Lichts, wohl an der italienischen Mittelmeerküste entstanden ist. Das Meer ist der Künstlerin ein offensichtlich ebenso vertrautes Element wie der Nebel. An beiden Motiven liebt sie den fortwährenden Wandel. Auch das Meerwasser ist in fortwährender Bewegung. Mal liegt es ruhig da, dann ist es stürmisch bewegt. Es ist aufgewühlt, und kurz darauf rollen die Wellen gelassen ans Land. Die See ändert in jedem Augenblick ihre Farben. Sie ist grün, blau oder grau, wie geschaffen für eine Malerin, sie spiegelt das Licht der Sonne, und sie glitzert weiß, wenn die Gischt aufschäumt. Der Künstlerin gelingt es, dass Wasser nicht nur sichtbar, sondern spürbar zu machen – nicht

mit naturalistischer Wiedergabe, sondern mit den Mitteln der Suggestion. Trotz der heftigen Bewegung des Meeres gerät die Welt nicht aus den Fugen. Der feste Strand, das Wasser, der Himmel sind durch klare Linien voneinander getrennt, sie sind harmonisch aufeinander bezogen und gehorchen einer höheren Ordnung. Die Malerin ist mit sich selbst im Reinen. Ihre Koordinaten stimmen. Sie ist in der Welt, wie sie ist, angekommen und hat als künstlerische Betrachterin und Gestalterin des Weltgeschehens ihr Platz gefunden.

Cornelia Vera Maria Fröhlichs frühe Meisterschaft ist nicht vom Himmel gefallen. Sie wurde von der Künstlerin mit langer Hand, zielstrebig und mit geradezu wissenschaftlicher Arbeitsdisziplin vorbereitet. Schon früh, bereits im Kindergarten, verspürte sie die Lust zu malen und zu zeichnen. Sie entstammt einer Medizinerfamilie, und ihre Eltern waren kunstsinnig genug, um ihre künstlerische Begabung zu fördern. Nach ihrem Abitur studierte sie an der Hochschule in Luzern Kunst und Design und schloss 2011 ihre akademische Ausbildung mit dem Titel eines Bachelors of Arts in Fine Arts ab. Danach absolvierte sie an der Kunsthochschule in Basel ein zweijähriges Studium im Fach Kunsterziehung. Sie beendete ihre Studien mit einer Thesis, die sich im Nachhinein wie eine Entwurfsskizze zu ihrem eigenen künstlerischen Werdegang liest: „Das Menschenbild in der modernen Kunst am Beispiel von Lucian Freud und Franz Gertsch“ (Franz Gertsch). Im Schlusskapitel ihrer kunstpädagogischen Diplomarbeit beschreibt sie, welchen Einfluss ihre beiden Vorbilder auf ihr eigenes künstlerisches Schaffen ausgeübt haben, besonders in der Menschendarstellung. Es spricht für die angehende Künstlerin, dass sie sich selbst als Lernende sieht, ohne ihren Lehrmeistern hörig zu sein. Sie nimmt die unterschiedlichen Arbeiten beider Maler als Ansporn, um sich ihre eigene Methodik und ihren eigenen Stil zu erarbeiten.

Seit 2014 arbeitet Cornelia Vera Maria Fröhlich als freiberufliche Künstlerin. Gleichzeitig ist sie als Dozentin für Malerei und bildnerisches Gestalten an verschiedenen kunstpädagogischen Einrichtungen tätig. Sie unterrichtet Studenten, aber auch Jugendliche und Kinder. In Galerien in Zürich, Luzern, Basel, Zug und Stans hat sie seither ihre neu entstandenen Arbeiten ausgestellt – mit solcher Resonanz, dass sie jetzt den Schritt über die Schweizer Landesgrenzen hinaus in die internationale Öffentlichkeit wagen kann. Aber trotz ihrer ermutigenden Anfangserfolge bleibt die Malerin auf dem Teppich. Sie ist bescheiden. Sie tritt hinter ihrem Werk zurück. Sie inszeniert sich nicht selbst. Sie lässt ihre Bilder für sie sprechen. Glamour interessiert sie nicht. Aber sie weiß, was sie kann, und sie weiß, was sie will.

Ihr gegenwärtiges Hauptaugenmerk gilt der malerischen Vermessung des menschlichen Körpers. Als Kind einer Arztfamilie waren der Leib, die Leiblichkeit des Menschen für sie nie ein Tabu. In ihrer akademischen Ausbildung hat sie sich bis hin zu ihrer Diplomarbeit theoretisch wie praktisch immer wieder mit dem Menschenbild in der abendländischen Kunstgeschichte, aber auch in der Moderne befasst. In ihrer Porträtserie „Annina II“ beschränkt sie die „leibhafte“ Darstellung des menschlichen Körpers auf sein Gesicht. Ganz anders als Andy Warhol in seinen Serien von Maoder Marilyn-Kopien will Cornelia Vera Maria Fröhlich keine endlos reproduzierbaren Ikonen schaffen, sondern mit Pinsel und Farbe das wirkliche Gesicht eines Menschen zeigen. Sie will keine Masken darstellen, sondern das Antlitz des Menschen demaskieren und von aller Schminke befreien. „Mich interessiert“, berichtet die Malerin, „das authentische Gesicht, das etwas von der menschlichen Existenz preisgibt und das den täglich auf uns einstrahlenden Werbegesichtern diametral gegenübergestellt ist. Der Flut an von außen gleichgemachten,

retuschierten, überschminkten und damit leblosen Körperwelten der Werbebilder möchte ich Gesichter entgegensetzen, die von innerem Erleben erzählen: Von innerem Konflikt, von der eigenen Verletzbarkeit, von der Fülle trotz Einsamkeit und der Einsamkeit inmitten der Fülle – in der Überzeugung, dass nur so die eigentliche Gestalt des Menschen zu erahnen ist.“ Aus einer solch präzisen Selbstaussage spricht eine klar durchdachte künstlerische Konzeption, verbunden mit einer deutlichen Absage an den um sich greifenden Geniekult und an die kunsttheoretische Verwilderung, die im globalisierten Kunstbetrieb allenthalben zu beobachten ist.

In ihrer Malerei geht Cornelia Vera Maria Fröhlich von den natürlichen Farbtönen des Gesichts aus und erarbeitet daraus eine Farbigkeit, die ihrem Bild vom Menschen entspricht. Sie ist bemüht, die Farbe in ihrer Stofflichkeit zurückzunehmen, und versucht stattdessen, die Wirkung der Körperlichkeit über die Materialität des Malgrundes zu erzeugen. Anfänglich hat sie rohes, ungebleichtes Leinen- oder Jutegewebe verwendet. Später hat sie begonnen, die Malgründe selbst einzufärben und aus dem eingefärbtem Grundton die Farbigkeit der Gesichter zu entwickeln.

Sie verwendet dabei zweierlei Farben. Zunächst benutzt sie eine warmtonige Farbe, um die Körperlichkeit des Gesichts hervorzuheben. Danach trägt sie eine kühlere, „verweißlichte“ Farbe auf, durch die der Eindruck der Körperlichkeit wieder zurückgenommen wird. Dieses aufwendige, in vielen Vorstudien ausgereifte Verfahren dient dazu, eine Haltung kenntlich zu machen, die offenbart oder verbirgt, die einen intimen Einblick in das innere Erleben gewährt oder sich der genaueren Betrachtung entzieht. Sie entstehen Porträtbilder von Menschen, die zwei Seelen in ihrer Brust haben und die den Betrachter in seiner Wahrnehmung verunsichern.

Die experimentierfreudige Malerin trägt ihre Porträts auf grobes Jutegewebe auf, das eine kräftige Eigenstruktur hat. Sie verwendet die Farbe nur sparsam und mit nur wenigen Bindemitteln. Dadurch wird die Ölfarbe auseinander gesprengt, sodass sich das Gesicht im großmaschigen Malgrund aufzulösen beginnt. Sie schätzt die taktile Eigenschaft und Saugfähigkeit der rauen Jute. Farbe und Jutengewebe verbinden sich unter ihren Händen zu einem einzigen Material und verleihen ihrer Bildserie eine geheimnisvolle Patina.

Man sieht es ihren Bildern auf den ersten Blick an: Cornelia Vera Maria Fröhlich geht mit allergrößter Sorgfalt zu Werke. Sie arbeitet akribisch an ihren Gemälden und an sich selber, angetrieben vom Drang zur künstlerischen Perfektion. Mit ihren 29 Jahren steht sie erst am Beginn ihrer Karriere als Malerin. Aber ihre „Nebelräume“, ihre Seestücke und ihre Porträtserie sind weit mehr als bloße Talentproben. Sie legen Zeugnis ab von kreativem Potential der Künstlerin, von ihrer Ideenfülle und von ihrem vom humanistischen Ethos geprägten Gestaltungswillen. Ihre Werke sind unverwechselbar, sie sind unverkennbar Cornelia Vera Maria Fröhlichs Geschöpfe. Die Künstlerin hat ihre eigene Handschrift gefunden, schnörkellos, unverkrampft, gradlinig.

Dr. PETER SCHÜTT